

LESEPROBE

Tammara Webber: Between the Lines – Wilde Gefühle

Band 25916

Copyright © 2016 by MIRA Taschenbuch in der HarperCollins Germany GmbH

Originaltitel: Between the Lines #1

Übersetzer: Anke Brockmeyer

REID

„Du wohnst bei deinen *Eltern*?“

Wenn du prominent und älter als zwölf bist, erwartet niemand, dass du noch bei deinen Eltern lebst. Wenn er sich überhaupt vorstellen kann, dass du Eltern *hast*. Jeder geht davon aus, dass ein Filmstar sofort jemand ist und geradewegs ins Erwachsenenleben mit einer eigenen Wohnung hineinspringt. Was diese Unabhängigkeitseinstellung betrifft, sind die älteren Mädchen am schlimmsten, und das Exemplar, das sich jetzt an mich lehnt, bildet da keine Ausnahme.

Nachdem ich ihr bedeutet habe, leise zu sein, sind ihre Worte nur ein Flüstern, als ich versuche, den Schlüssel ins Schloss zu bekommen und gemeinsam mit ihr ungestört ins Haus und in mein Zimmer zu schleichen. Jetzt kichert sie und probiert, den Laut zu unterdrücken, indem sie beide Hände vor den Mund presst – aber vielleicht höre ich sie auch nur deshalb nicht, weil meine Ohren noch von dem Konzert klingeln, in dem sie mit einem E-Bass in den begnadeten Händen auf der Bühne gestanden hat, während ich sie aus der VIP-Lounge beobachtet habe.

Mit zusammengekniffenen Augen schaue ich sie an. Ich schwanke leicht, sie ebenfalls, und unsere Bewegungen sind nicht synchron. „Ich habe dir gesagt, dass ich heute achtzehn geworden bin, nicht dreißig. Was hast du erwartet, wo ich lebe?“ In meinen Worten klingt kein Ärger mit, und glücklicherweise scheint sie meinen Tonfall richtig zu verstehen.

„Okay, okay. Mein Gott, ich habe vergessen, was für ein Baby du noch bist.“

Ich hebe eine Augenbraue. In diesem Moment rastet der Schlüssel mit einem metallischen Kratzen im Bolzen ein. „Nein. Heute Nacht bin ich ein Mann. Schon vergessen?“ Ich werde sie nicht darüber aufklären, dass andere Mädchen ihres Alters nicht gewartet haben, bis ich volljährig war. Stattdessen gebe ich ihr lieber das

Gefühl, sie könne mir etwas beibringen. Wer weiß, vielleicht kann sie das tatsächlich. Ich drehe den Schlüssel, drücke die Klinke hinunter und schiebe die Tür mit der Schulter auf. Wir sind drin. „Psst“, wiederhole ich und lege einen Finger an meine pochenden Lippen, als ich den Schlüssel abziehe.

Dieses Mal nickt sie, torkelt verschwörerisch lächelnd näher und lehnt sich an mich, wobei ich versuche, Halt am Türrahmen zu finden. Ihr Make-up ist verwischt. Und ihr Atem riecht nach Zigaretten und Bier – doch das ist bei mir nicht anders.

„Ich erinnere mich.“ Ihre Stimme klingt genauso kratzig wie der Schlüssel im Türschloss.

Träume unter Alkoholeinfluss sind immer bizarr und primitiv – und das meine ich im besten Sinne. Aber dann kommt der unselige Augenblick des Erwachens. An diesem Punkt ist der Rausch längst vorbei, die Hemmungen kehren zurück, und das Einzige, was mich jetzt noch stöhnen lässt, ist mein Schädel. Dazu noch ein äußerer Reiz wie, sagen wir mal, ein klingelndes Handy, das mir mitteilt, ich sollte endlich aufwachen, und schon erreicht mein Zustand das Gegenteil von berauscht. Plötzlich scheint sich meine Gehirnmasse in blanker Anarchie in dem schmalen Raum direkt hinter meinen Augäpfeln zu drehen. Willkommen im Land des Hangovers.

Um das Geplärre zu stoppen (*Mag ich diesen Song? Wirklich?*), drücke ich auf die Annahmetaste. Allerdings versuche ich gar nicht erst, etwas zu sagen, denn mein Mund ist staubtrocken, und Sprechen ist undenkbar. Auf dem Nachttisch steht eine Wasserflasche. Doch sowie ich die Hand ausstrecke, um danach zu greifen, rutscht das Telefon zu Boden, aus dem gerade die kaum hörbare Stimme meines Managers George ertönt. „Hallo? Reid? Haaallo.“

„Mist.“ Bei dem Versuch, das Handy wieder aufzuheben, stürze ich fast aus dem Bett. „...lo?“ Meine Stimme klingt wie knirschender Kies, und meine Stimmbänder fühlen sich auch genauso an.

„Harte Nacht gehabt?“ George ist sarkastisch, aber nicht gefühllos. Er ist mein Manager, nicht mein Vater. Und ich schätze, er ist dem Universum, dem Schicksal, Gott, wem auch immer dankbar dafür. Ich bin als Klient besserer, als ich es als Sohn bin. Frag meinen Dad.

Um zu sehen, ob die heiße kleine Bassgitaristin, die John und ich gestern kennengelernt haben, noch immer hier ist, hebe ich meinen Kopf ein bisschen. Vage fällt mir ein, dass sie mit mir durch den Raum gestolpert ist und währenddessen

gekichert hat wie eine Dreizehnjährige. Dabei hat sie behauptet, über zwanzig zu sein. Sie ist weg, doch unter der Flasche liegt eine Notiz, die Tinte durch den Wasserrand beinahe zur Unleserlichkeit verschmiert. Ehe ich sie lese, trinke ich einen großen Schluck aus der Flasche. *Reid – überwältigende Nacht. Mehr davon? Ich habe meine Nummer in dein Handy eingespeichert – Cassandra.*

Cassandra. Hat sie ihren Namen in der letzten Nacht überhaupt erwähnt? Ich kann mich nicht daran erinnern.

„Reid?“ Das ist Georges Stimme. Mist.

„Ja.“ Mühsam rutsche ich an den Bettrand, setze mich hin und stütze den Kopf in eine Hand, während ich mit der anderen das Telefon halte. Gleichzeitig versuche ich zu entscheiden, ob ich mich übergeben muss oder nicht. Wäre möglich.

„Richter hat gerade angerufen. Du bekommst die Rolle in *School Pride*. Er hat gesagt, er freue sich darauf, mit dir zu arbeiten.“ Adam Richter ist einer der führenden Hollywood-Regisseure. Der Mann ist eine Legende, und er hat ein Auge für Teenager-Dramen. „Morgen bist du übrigens für einen zweiminütigen Auftritt in *Entertainment Tonight* eingeplant, also erhol dich. Und Richter will dich auch beim Vorsprechen für die Rolle der Lizbeth dabeihaben. Es fängt in ein paar Wochen an. Wir reden am Freitag darüber.“

„Klar.“ Himmel, mein Schädel fühlt sich an, als würde er gleich abfallen. „Wo drehen sie?“

„Sie haben sich für Austin entschieden.“

„Texas?“

„Als ich das letzte Mal nachgeschaut habe, lag Austin noch in Texas, ja.“

„Super.“

School Pride, Entertainment Tonight, Vorsprechen, Austin. Oh Gott, mein Kopf zerspringt. Warum lerne ich nicht endlich, dass ein Morgen wie dieser die logische Folge von Nächten wie der vergangenen ist?

EMMA

Mein Vater gießt Sauce Alfredo über die Bandnudeln, während ich den Tisch decke. „Dan hat heute Nachmittag angerufen“, erzählt er. Dan ist mein Agent, und es geht um eine neue Rolle. Was es wohl dieses Mal ist? Eine Tampon-Werbung? Eine Nebenrolle in einem TV-Film? „Er hat für dich ein Vorsprechen für eine Hauptrolle in

einem wichtigen Film. Wie würde es dir gefallen ...“, mit den Fingern formt er einen Rahmen, durch den er wie durch eine Kamera schaut, „... Elizabeth Bennet zu spielen?“

Stirnrunzelnd schaue ich ihn an. „Noch ein Remake? Sie haben *Stolz und Vorurteil* doch erst vor ein paar Jahren neu verfilmt.“ Und dann ist da auch noch mein eingerosteter (und offen gestanden grottenschlechter) britischer Akzent.

„Genau darum geht es – diese Verfilmung spielt nicht in England im neunzehnten Jahrhundert. Es soll eine moderne Adaption werden, versetzt in eine amerikanische Highschool in einem Vorort.“ Er wartet auf meine Begeisterung, aber mein einziger Gedanke ist: Wow! Eine niedliche Rolle in einer schlechten Verfilmung eines meiner Lieblingsromane.

Ehe ich mich zusammenreißen kann, sage ich auch schon mit dem völligen Mangel an Enthusiasmus: „*Stolz und Vorurteil* in einer Highschool? Ernsthaft?“

Seufzend legt er das Skript auf den Küchentisch, und wir reden nicht weiter darüber. Das ist unsere übliche Vorgehensweise bei dieser Art Konflikt: Wir tun beide so, als ob ich mit allem, was er möchte, einverstanden bin. In diesem Fall bedeutet das, ich werde das Drehbuch mit in mein Zimmer nehmen und mir die entscheidenden Stellen markieren, und er wird Dan erzählen, wie aufgeregt ich wegen des Vorsprechens sei.

Keine Frage, diese Rolle wäre ein Karrieresprung. All die kleinen Engagements, die Werbung für Supermärkte, Schinken und Traubensaft haben direkt zu diesem Moment hingeführt, in dem ich eine weitere (bessere als jede vorige) Rolle als Mädchen von nebenan ergattere. Die Wahrheit ist, ich bin nicht nur diese eindimensionalen Rollen leid. Ich habe es satt, überhaupt zu drehen.

Mit dreizehn war ich eine der Feen in einer örtlichen Theateraufführung von *Ein Sommernachtstraum*. Diese Bühnenpräsenz, den Kick, den die Reaktion des Publikums auslöste, habe ich geliebt. Zu gern hätte ich in den vergangenen vier Jahren noch einmal Theater gespielt. Doch Dan und mein Vater, der gleichzeitig mein Manager ist, sind sich einig, dass meine Rolle in *Ein Sommernachtstraum* eine einmalige Sache war, mit der ich der Stadt einen Gefallen erwiesen habe. Sie wollen den Namen Emma Pierce überall bekannt machen, und deshalb bleibt für nichtssagende regionale Theaterproduktionen keine Zeit.

Als Kompromiss habe ich versucht, ihnen skurrile, ausgefallene Drehbücher von Independent-Filmen vorzuschlagen. Aber jedes Mal haben sie abgewinkt. „Ich

glaube nicht, dass dieses Projekt deiner Karriere nützen würde“, sagt dann einer von ihnen, und ich knicke ein und füge mich. Denn wenn es darum geht, mein eigenes Leben zu führen, bin ich ein armseliger Feigling.

Heute Morgen, als ich in meinem Computer und im Handy Nachrichten gecheckt und einen Ausflug mit Emily ins Einkaufszentrum geplant habe, fühlte ich mich endlich mal wie jedes andere Mädchen. Einen Tag mit meiner besten Freundin zu verbringen und dabei das zu tun, was typisch ist für die Frühjahrsferien, war genau das, was ich brauchte, um mir normal vorzukommen. Wir haben die Fenster heruntergekurbelt, unsere Lieblingslieder gesungen, über die Jungs geredet, die wir kennen, und von denen geträumt, denen wir noch nicht begegnet sind.

Doch ich bin kein normales Mädchen. Ich bin Schauspielerin. Ich besuche keine Highschool, sondern habe Privatlehrer. Beim Lunch hänge ich nicht mit meinen Freundinnen herum. Stattdessen greife ich nach irgendetwas, das der Caterer am Set anbietet, wenn ich gerade drehe, oder koche mir in der Küche selbst etwas, wenn ich zu Hause bin. Während ich lerne, lese ich Skripts und Kritiken, meine Hausaufgaben erledige ich am Set.

Seit einem Jahr ist das Verhältnis zu meinem Vater extrem angespannt, aber wirklich gut war es auch vorher schon nicht. Außer seinen grüngrauen Augen und seiner Leidenschaft für das Laufen habe ich nichts von ihm geerbt. In allen anderen Dingen sind wir absolut gegensätzlich. Er versteht mich nicht. Ich verstehe ihn nicht. Das ist alles.

REID

„Dein Vater hat gesagt, dass er heute Abend zu Hause sein wird. Bitte, Reid.“

Mist. „Ja, klar, Mom.“

Dinner mit Mark und Lucy – immer wieder unterhaltsam. Wenn ich kann, vermeide ich es, aber Mom hat mich abgepasst, ehe ich zu meinem Treffen mit meinem PR-Berater Larry verschwinden konnte. Sie ist dermaßen bemüht, dass es mir schwerfällt, ihr eine Bitte abzuschlagen. Dad scheint damit kein Problem zu haben. Sie hat die romantische Vorstellung von uns dreien als glückliche Familie: Wenn wir gemeinsam am Esstisch sitzen, wird das häusliche Glück wie von Zauberhand erscheinen. Warum ihr nicht klar wird, dass das nur ein frommer Wunsch ist, weiß ich nicht. Schließlich hat es noch nicht ein einziges Mal funktioniert.

Bald werde ich sowieso ausziehen. Ich weigere mich, mir vorzustellen, wie ihr das den Boden unter den Füßen wegziehen wird.

Wann genau ich mir eine eigene Bleibe suchen werde, habe ich noch nicht entschieden. Mein Zimmer hat einen separaten Eingang und ist deshalb eigentlich mehr eine Einliegerwohnung als ein Raum im Haus meiner Eltern. Meine Großmutter hat bis zu ihrem Tod vor ein paar Jahren bei uns gelebt, und dies war ihr Reich. Kurz nachdem sie gestorben war, habe ich Mom überredet, hier wohnen zu dürfen. Dad war angepisst, weil ich erst fünfzehn war und nun ohne ihr Wissen kommen und gehen konnte, aber es war schon beschlossene Sache, als er davon erfuhr. Ich habe mich einfach hier verschanzt und ihn ignoriert, bis er aufhörte zu toben.

„Glückwunsch zu deiner Rolle in *School Pride*, Mann.“ Larry schleimt sich ein, wie immer. Wir sitzen in einer Sushi-Bar am Ventura Boulevard, und er nervt mich maßlos. Er kann nicht einmal richtig mit Stäbchen essen – es sieht so aus, als wären seine Hände ferngesteuert. Das klingt jetzt vielleicht ein bisschen überheblich, doch schließlich hat *er* das Restaurant ausgesucht. Und mein Bauchgefühl sagt mir, dass er neidisch ist auf das, was ich tue, und es mit seinem eigenen Job vergleicht. In der Filmbranche gibt es eine Menge Missgunst. Je erfolgreicher du bist, umso mehr wirst du zur Zielscheibe.

„Danke.“ Ich stecke mir ein Stück Lachs-Sashimi in den Mund.

Larry räuspert sich. „Okay, also ...“

Verdammt, Mann, spuck's aus.

„Wir haben überlegt, dass du“, spricht Larry weiter, „äh, dich für eine gemeinnützige Einrichtung engagieren solltest, jetzt, wo du volljährig bist.“ Er hat einen Gesichtsausdruck, als erwarte er, dass ich ein Problem damit habe. Und das bringt mich ins Grübeln, ob ich ein Problem damit haben *sollte*.

Während ich noch kaue, mustere ich ihn. „Und zwar?“ Ich schwöre bei Gott – er rutscht auf seinem Stuhl herum wie ein Kind, das kurz davor ist, sich in die Hose zu machen.

„Nun, es gibt eine Menge Möglichkeiten. Einen TV-Spendenmarathon oder, äh, einen Tag oder zwei für eine Organisation wie *Habitat for Humanity* arbeiten. Du könntest dich auch für ein Alphabetisierungsprogramm für Erwachsene einsetzen oder einen Werbespot für Kinderschutzimpfungen machen.“

Ich hatte ganz vergessen, dass Larry ständig „Äh“ sagt, wenn er nervös ist. Diese Angewohnheit weckt in mir den Wunsch, ihm Sushi in den Mund zu schaufeln, bis er nicht mehr sprechen kann.

„Ich mache keinen TV-Spendenmarathon und auch keine schweißtreibende Arbeit. Und Schutzimpfungen?“ Ich ziehe eine Augenbraue hoch. „Sollte das nicht Leuten überlassen bleiben, die Kinder haben?“

Larry tupft sein Gesicht mit der Serviette ab. „Gut ...“

Scheint so, als würde das hier den ganzen Tag dauern. „Noch was?“

Jetzt stochert er in einem Thunfischstückchen herum. „Du könntest in Schulen gehen und an Antidrogen- und Antialkoholkampagnen teilnehmen ...“

„Mhm, nein.“ Die Ironie wäre witzig, aber ich werde es nicht tun. Es wäre so wie bei diesen Teenie-Promis, die vorgeben, Jungfrauen zu sein, und anderen Jugendlichen Enthaltsamkeit predigen, nur um irgendwann mit heruntergelassenen Hosen fotografiert zu werden. Im wahrsten Sinne des Wortes. Die Presse nimmt mich schon jetzt so genau unter die Lupe, dass ich sie nicht auch noch provozieren muss, mich betrunken oder auf Drogen zu erwischen.

„Nun ... äh ... du könntest auch Geld spenden.“

„Lass es gut sein. Besprich das mit meinem Dad, er kümmert sich darum.“

„Hast du irgendwas im Hinterkopf?“, lässt Larry nicht locker.

Ausdruckslos starre ich ihn an. Das Einzige, was ich im Hinterkopf habe, sind meine eigenen Bedürfnisse. Girls mögen Tiere, nicht wahr? „Irgendwas mit Tieren.“ Alleinige Bedingung: je goldiger, desto besser. „Aber keine durchgeknallte Aktivistengruppe. Und Haustiere – kein vom Aussterben bedrohter Salamander oder ähnlicher Mist.“

„Oh, okay, gut ... Haustiere – so was wie der Tierschutzbund?“

„Genau.“ Tierschutzbund. Irgendwelche Tiere, völlig egal.

EMMA

Gerade als ich mein Abendessen, das aus aufgewärmten Resten besteht, aus der Mikrowelle nehmen will, ertönt Emilys Klingelton auf meinem Handy. Sie wartet gar nicht erst auf ein Hallo.

„Schalte auf Channel Ten.“

„Okay, gib mir eine Minute ...“

„Nein! Jetzt!“

Gehorsam gehe ich zum Fernseher. „Entspann dich, ich mach’s ja schon. Was gibt es denn?“

„Wen gibt es denn, meinst du wohl.“

Ich drücke die Einschalttaste, und auf dem Gerät leuchten bunte Bilder auf, untermalt von der bekannten Titelmusik von *Entertainment Tonight*. „... und heute Abend ist er hier, um uns von seinem neuen Projekt zu erzählen“, verkündet der Moderator. Jetzt funktioniert auch der letzte Lautsprecher des 52-Inch-TVs.

Die Kamera schwenkt auf Reid Alexander, den heißesten Typen der Filmbranche. „Ja, ich bin wirklich aufgeregt deswegen.“ Er schüttelt sich das dunkelblonde Haar aus den Augen und zeigt sein Lächeln, das zu seinem Markenzeichen geworden ist – ein bisschen schüchtern, fast bescheiden und total sexy.

„Oh. Mein. Gott“, stößt Emily stöhnend hervor.

Reid Alexander ist ein wahr gewordener Traum. Dunkelblaue Augen, lange, dunkle Wimpern, volle Lippen, fast ein Schmollmund – aber dennoch sind seine Gesichtszüge absolut männlich. Sein Haar ist ständig zerzaust, allerdings auf eine sehr gekonnte Weise. Er wirkt, als wäre er nicht von dieser Welt. Als hätte ein Künstler seine Vorstellung eines achtzehnjährigen Sexgottes zu Papier gebracht.

„Wir haben gehört, der Film soll eine Adaption von Jane Austens Roman *Stolz und Vorurteil* werden?“ Der Moderator hält ihm das Mikrofon hin.

„Ähm, ja. Die Geschichte spielt in einer amerikanischen Highschool, dadurch wird es etwas ganz anderes werden. Neu, verstehen Sie? Ich werde mit Adam Richter zusammenarbeiten, darauf freue ich mich schon sehr.“

„Emma!“, ruft Emily begeistert. „Das ist doch dein Film, oder? Ich habe die Vorschau gesehen und gleich gedacht, *Heilige Scheiße, das ist Emmas neues Projekt!*“

„Oh.“ Ich kann momentan keine ganzen Sätze sprechen. Noch vor vierundzwanzig Stunden war ich nicht besonders scharf darauf, für den Streifen vorzusprechen. Und jetzt wird Reid Alexander in diesem Film Will Darcy spielen.

„Die Frage, die nun natürlich alle interessiert, ist: Wer wird die weibliche Hauptrolle übernehmen?“

„Das Casting fängt in ein paar Wochen an, also werde ich die Antwort darauf hoffentlich bald wissen.“ Wieder dieses umwerfende Lächeln.

Der Moderator schaut in die Kamera. „Sie haben es gehört, liebe Zuschauer. Reid Alexander wird Will Darcy spielen, neben einer glücklichen, aber noch unbekanntem Schauspielerin in der Rolle der Lizbeth Bennet. Wer wird es sein? Wir halten Sie auf dem Laufenden! Die Dreharbeiten werden im Spätsommer anfangen.“

Ich schalte den Fernseher aus und lasse mich aufs Sofa fallen.

„Emma, das ist Schicksal. Du wirst es sein. Reid Alexander ist Darcy, und du wirst Elizabeth Bennet sein.“

„Sie heißt Lizbeth“, korrigiere ich. „Die Namen wurden geändert.“

„Völlig egal.“ Wie immer freut sich Emily voll und ganz für mich. „Du wirst *sie* sein!“

Bis zwei Uhr nachts habe ich das Skript für das Vorsprechen durchgearbeitet und bin völlig erschöpft. Aus der Küche zieht Kaffeeduft hoch, und ich folge ihm zielstrebig, wie ein Zombie, der sich nach Koffein sehnt statt nach Gehirnen. Doch dann höre ich Chloe, meine Stiefmutter, die sich mit meinem Vater in der Küche unterhält. Eigentlich möchte ich keinem von ihnen schon am frühen Morgen begegnen, besonders, weil sie wegen meiner mangelnden Begeisterung für das Casting beleidigt sind. Daher bleibe ich auf dem Treppenabsatz stehen.

„Sie wird wieder zur Besinnung kommen. Was bleibt ihr anderes übrig? Soll sie ihre Karriere selbst managen?“ Angesichts von Chloes bissigem Tonfall versteift sich mein Körper.

Mein Vater ist eher sauer als spöttisch. „Das könnte ihre Eintrittskarte sein. Weg von winzigen Nebenrollen und Werbespots. *Reid Alexander* wird die Hauptrolle spielen. Dan meint, der Junge braucht nicht mal zum Casting zu gehen. Wenn er eine bestimmte Rolle haben will, kriegt er sie garantiert.“

„Außerdem ist er echt heiß“, meint Chloe.

Wie kann sie so etwas sagen? Reid Alexander ist fast genauso alt wie die Geografiestudenten, die sie unterrichtet. Das klingt ja so, als wäre sie persönlich interessiert. Widerlich.

„Ich habe keine Ahnung, was sie möchte“, erwidert mein Vater.

Muss ich erst Plakate aufhängen oder einen Himmelschreiber engagieren, damit er begreift, dass ich genau das meine, was ich sage?

„Sie wird zur Besinnung kommen“, wiederholt Chloe. „Wenn sie reich und berühmt ist, kann sie sich die guten Rollen aussuchen, statt jedem miesen Angebot

hinterherlaufen zu müssen. Aber es ist noch ein weiter Weg, bis man das, was sie tut, *Arbeiten* nennen kann.“ Ich umklammere das Geländer und warte, dass mein Vater mich verteidigt.

„Hmm“, sagt er und öffnet die Tür, um zur Arbeit zu fahren. Unglücklicherweise haben auch Dozentinnen Frühjahrsferien. Normalerweise gebe ich nichts auf Chloes Meinungen, so unschön es auch ist, sie am frühen Morgen zu hören. Doch jetzt bringt mich nicht einmal die Aussicht auf einen Kaffee dazu, hinunterzugehen.

Mein Vater war dabei, während ich meinen ersten Werbespot gedreht habe – neunzehn Versuche, bis ich den perfekten Schluck Saft getrunken hatte und dann auch noch meine zwei Zeilen Text darüber aufsagen konnte, wie köstlich und gesund er sei. Bis heute kann ich keinen Traubensaft sehen, ohne zu würgen. Er war dabei, als mich der gestörte Chef einer billigen TV-Produktion angeschrien hat, nur weil ich das Telefon aus der Requisite habe fallen lassen. Er hat zugeschaut, während ich in der Wüste von Arizona in einem bis zum Kinn geschlossenen Parka vor Hitze fast eingegangen bin. Damals habe ich die Tochter eines intergalaktischen Forschers gespielt, der auf einen öden, eisigen Planeten verbannt worden war.

Bisher habe ich angenommen, wenigstens er wüsste, wie hart ich arbeite.

Versteh mich nicht falsch – ich liebe meinen Job. Und ich bin gut darin. Manche Leute glauben, Schauspielerei hieße einfach, die Sachen von jemand anderem anzuziehen oder mit einem Akzent zu sprechen, doch das ist es nicht nur. Du musst komplett in die Haut der Figur schlüpfen und mit ihr verschmelzen. Letztendlich musst du die Figur *werden*. Selbst wenn es sich dabei um ein Kind handelt, das wirklich gern Saft mag.

Ich sollte dankbar und glücklich sein. Und das bin ich auch. Doch selbst wenn du das hast, wonach sich jeder andere sehnt – wenn es allerdings nicht das ist, was du möchtest, dann ist es eben nicht dein Ding. Eine Highschool-Filmversion von einem der größten Romane aller Zeiten? Ernsthaft? Wenn Jane Austen nicht ein echter Reid Alexander-Fan ist, wird sie sich bestimmt im Grabe umdrehen.